

Ornament und Träger figürlicher Szenen etc. Das übergeordnete Thema ist hier – im Sinne des Kirchenverständnisses nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) – der „Pilgerweg des Volkes Gottes, von der Sintflut bis zur Wiederkunft des Herrn“ (S. 76). Übersichtlich werden die figürlichen Glasmalereien mit entsprechenden Bibelstellen erläutert, abgebildet sowie durch schematische Zeichnungen verortet. Dazu kommt in aller Regel ein ebenfalls deutlich als solcher gekennzeichnete geistlicher Impuls mit ergänzenden Bibel- oder Liedertexten.

Dies ist nun ganz eindeutig der besondere Schwerpunkt der vorliegenden Publikation, der sie von den oben genannten unterscheidet: die intensive Erläuterung der Bildwelten und die Erschließung von deren geistlicher Dimension. Technische Fragen werden dagegen eher am Rande gestreift, kunsthistorische Erläuterungen zu den höchst unterschiedlichen Künstlern und ihren Werken sind nicht das eigentliche Thema. Dennoch kommt dies alles durchaus vor, ebenso wie auch historische Aspekte immer wieder thematisiert werden. Sehr wenig erfährt der Leser indes über Entscheidungsprozesse, die hinter den komplexen Programmen standen, die Auswahl der Künstler oder über theologische Entwicklungen im Laufe der rund 60 Jahre, die hinter der Verglasungsgeschichte stehen. Leider fehlen im Literaturverzeichnis des ansonsten sehr nützlichen Anhangs (4) auch weiterführende Literaturangaben zu den Künstlern (z.B. die oben erwähnte Monographie zu Wilhelm Buschulte).

Doch all dies sind, wie gesagt, auch weniger die Intentionen dieses so hervorragend ausgestatteten, sehr ansprechenden Buches. Es lädt in seiner gut gestalteten, übersichtlichen und didaktischen Anlage zum Lesen, Betrachten, Entdecken und Meditieren ein – es bringt die schier unendlichen, komplexen Bildwelten der Fenster des Hohes Domes zu Paderborn einprägsam zum Sprechen, die zu den umfangreichsten und bedeutendsten Werken dieser Art der vergangenen Jahrzehnte in Westfalen gehören.

Ulrich Althöfer

*Frank Stückemann, Johann Moritz Schwager (1738–1804). Ein westfälischer Landpfarrer und Aufklärer ohne Misere* (Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen, Bd. 36), Aisthesis-Verlag, Bielefeld 2009, 641 S., brosch.

Die etwas erweiterte kirchengeschichtliche Dissertation aus Münster trägt erheblich zur Schließung einer empfindlichen Lücke in der westfälischen Kirchengeschichtsschreibung bei. Die Aufklärung war in ihr so etwas wie ein lediglich unzulänglich berücksichtigter blinder Fleck. Dass es sich dabei aber um ein sensibles Thema handelt, deutet der Vf. mit dem nicht leicht zu verstehenden Epitheton im Untertitel an, das ursprünglich von Ernst Bloch auf den Aufklärer Christian Thomasius (1625–1728) geprägt worden ist. Schon immer war einigermassen bekannt, dass der Jöllennecker Pfarrer Schwager

eine bemerkenswerte Rolle im Kreis der Aufklärer gespielt hat, freilich ohne hinreichende Erfassung und Einordnung. Nunmehr wird das Problem, wenn auch ohne Forschungsbericht, engagiert angegangen, und zwar nicht so sehr biographisch als mit der Erueierung und Präsentation eines unerwartet umfangreichen literarischen Werks, aus dem dann auch noch wie aus einer Schatzkammer derart reichlich zitiert wird, dass der Leser an die Grenzen seiner Aufnahmefähigkeit kommt. Weniger, und das griffiger ausgewertet, wäre da wohl doch mehr gewesen. Neben der außerdem praktizierten häufigen Berufung auf die einstigen Rezensenten als Gewährsinstanzen kann der Vf. aber auch abrupt dekretieren und urteilen, ohne dass dafür der Beweis auch angetreten wird. Die Berufungen auf A. Schweitzer, N. Söderblom oder A. Nygren als Autoritäten erscheinen eher verwunderlich.

Schwager stammte aus der Grafschaft Mark, fand dann aber in Ravensberg und Umgebung sein hauptsächlichliches Betätigungsfeld. Das Studium in Halle prägte ihn im Geist der dort aufgekommenen Neologie (J. S. Semler), während der dortige Pietismus nur noch als der intellektuell abzulehnende Hintergrund galt. Die Traditionen des überkommenen Luthertums hat der junge Theologe offensichtlich rasch abgestreift. Der Versuch des Vfs., die Aufklärung als Prolongierung des Luthertums zu deuten, überzeugt allenfalls partiell. Über den bis nach England und in die Niederlande reichenden geistigen Horizont der Bildungsjahre würde man gerne noch mehr erfahren, als geboten wird. 1768 erhielt Schwager die Patronatspfarrei Jöllenbeck. Von der dortigen pastoralen Tätigkeit wird direkt nicht eben viel und dabei noch kontrastreich und voreingenommen berichtet, da der Vf. mit seinem Helden dessen starke Aversionen gegen Pietismus und Erweckung recht pauschal teilt. Zutreffen dürfte, dass zumindest ein Teil der Gemeinde ihren Pfarrer akzeptierte. Konflikte, beispielsweise wegen der Modifizierung der herkömmlichen Beichtpraxis, schloss das freilich nicht aus. Es hat schon damals pietistisch geprägte Gruppen in der Gemeinde gegeben.

Überzeugend wird die Publizistik, vorweg das Mindensche Intelligenzblatt und dazu zahlreiche ähnliche Organe, als das Betätigungsfeld und die eigentliche Plattform Schwagers herausgestellt. Von daher lässt sich nunmehr auch seine Rolle im Kreis der Aufklärer verstehen. In der Publizistik wurden vielfach auch praktische pastorale oder pädagogische Probleme bis hin zur Empfehlung der Pockenimpfung oder der Verhinderung der Bestattung Scheintoter erörtert. Insofern blieb die Verbindung mit Schwagers eigentlichem Beruf gewahrt. Die einzelnen Zeitungen kooperierten mit denen in der Nachbarschaft (z.B. Osnabrück oder Lemgo), und ihre Autoren arbeiteten mit denen anderer Organe zusammen. So kann Schwager mit seiner reichen Produktion an Beiträgen als einflussreicher Journalist zunächst im westfälischen Raum, aber dann bis in die Berliner Aufklärungsjournale wie die Allgemeine Literaturzeitung präsentiert werden. Die Frage, welche anonymen Artikel ihm noch zuzuweisen sein könnten, beschäftigt die Untersuchung fast zu sehr. Schwager gelangte dabei in Kontakt mit zahlreichen anderen Publizisten wie A. M. Sprickmann (Münster), J. Möser (Osnabrück),

Fr. Nicolai (Berlin) oder dem als Anwalt jüdischer Gleichberechtigung hervorgetretenen Chr. W. Dohm und vielen anderen. Schwager war zu seiner Zeit also keinesfalls eine isolierte Gestalt und hatte selbst in Ravensberg Gesinnungsgenossen. Die Netzwerke der Aufklärer werden samt Schwagers durchaus nennenswerter Rolle darin sichtbar gemacht. Die Gruppe der begehrenden Publizisten ist dabei keineswegs homogen, und das Spektrum reicht von Sympathisanten des Aufklärungspädagogen J. B. Basedow bis zu J. C. Lavater nahestehenden Pietisten wie J. L. Ewald oder L. Fr. A. von Cölln und J. L. Benzler. Von diesem stammt das anerkennende Gedicht am Eingang auf Schwager als Landpriester. Nicht zu vergessen ist Schwagers Zugehörigkeit zur Mindener Freimaurerloge. Die Gegensätze waren offensichtlich nicht immer so hart, und die Kompatibilitäten größer, als der Vf. glauben machen will. Es könnte auch interessante gleitende Übergänge gegeben haben. Aber der pietistische Kontext ist lediglich partiell zur Kenntnis genommen und kann so auch kaum zutreffend qualifiziert werden, woraus irritierend einseitige Urteile resultieren. Weitere Forschung dürfte hier die Schwarzweißdarstellung differenzieren.

Wie Nicolai mit seinem „Sebaldus Nothanker“ versuchte sich auch Schwager mit satirischen Romanen. Sein „Martin Dickius“ führte einen Pfarrer vor, der Bildung durch Frömmerei ersetzte, und zielte damit auf die pietistischen Pfarrer im Umkreis von Fr. A. Weihe, die eine völlig andere Theologie und ein völlig anderes Amtsverständnis als Schwager hatten. Das recht grobe Machwerk hat später in der „Jobsiade“ von K. A. Kortum sogar noch eine populäre Überarbeitung erfahren, die freilich die einstige Pointe vermischen ließ. Dass Schwager mit seiner Vernunftbetontheit andere beispielsweise gefühlsbestimmtere Geisteshaltungen als die Seine nicht gelten lassen konnte, beweist der weitere Roman „Die Leiden des jungen Franken, eines Genies“. Dass der Autor sich mit dieser Persiflage übernommen und vergriffen hatte, wurde von ihm wohl nicht realisiert. Noch der alte Schwager versuchte sich erneut an Pfarrerromanen, von denen „Felix Bickerkuhl“ die Missstände bei den Pfarrwahlen und die daraus resultierenden misslichen Personalentscheidungen aufs Korn nahm.

Am ehesten bekannt geblieben ist Schwagers unermüdliches Engagement im Teufelsstreit. Hier trat er neben J. S. Semler auf mit seiner Biographie und Neuübersetzung von B. Bekkers „Bezauberter Welt“ (1691–1693). Kategorisch lehnte er damit jegliches Hexenwesen ab und konnte sich dabei unter anderem auch auf Thomasius berufen. Die kritischen Forschungen des Engländers H. Farmer zur Dämonologie im Neuen Testament wurden von Schwager aufgenommen. Abergläubischen Vorstellungen in pietistischen Kreisen trat er alsbald entgegen. Dies brachte ihn auch in Gegensatz zu Weihes Schwiegersohn H. E. Rauschenbusch. Schwager prangerte dessen angebliche Borniertheit in „Stillbachs Leben ein Zauberroman“ an. Bei aller Anerkennung von Schwagers aufgeklärtem Einsatz kann es bei seinem platten Dementieren von Teufel und Dämonen und antimetaphysischer Einebnung der Christologie theologisch schwerlich sein Bewenden haben. Beim Streit um die Erb-

sünde sollte sich das wiederum zeigen. Erneut gerieten die Anwälte der Aufklärung wegen der Einführung des Berliner Gesangbuchs 1781 in Ravensberg mit den dortigen Pietisten in Konflikt. Hier hätte die Darstellung die aufgebrochene Problematik etwas konkreter illustrieren können, um sichtbar zu machen, um was der Streit ging.

Dem reaktionären Wöllnerschen Religionsedikt (1788) setzte Schwager von seiner Ablehnung der Verbindlichkeit der Bekenntnisschriften her konsequenten Widerstand entgegen und zog sich deswegen auch behördliche Nachstellungen zu. Gegenüber dem späten „Predigtbuch zur Beförderung bürgerlicher Glückseligkeit“ als Gipfel von Schwagers Verkündigung im Geist der Aufklärung würde man eine kritische Reaktion des Vf. erwarten, zu der sich dieser aber wohl nicht aufschwingen wollte.

Insgesamt stellt Stückemanns Untersuchung eine große bibliographische Leistung dar, die beträchtliche neue Quellenkomplexe erschließt. Man weiß nunmehr, wie es sich mit der Aufklärung in Westfalen verhalten, wie sie sich abgespielt hat und was ihr Stellenwert innerhalb des deutschen kirchengeschichtlichen Zusammenhangs war. Verweigert hat sich der Vf. einem Verstehen des pietistischen Kontextes, obwohl dieser in jüngster Zeit gleichfalls genauer ins Blickfeld gekommen ist. Nicht von ungefähr werden eine direkte Fortwirkung Schwagers und der Aufklärung in Westfalen nicht thematisiert.

Martin Brecht

*Heinrich Winter (Hg.), Ratskirche St. Martini Minden. Ein Jahrtausend Kollegiatstift, Pfarrei, Gemeinde, Minden 2009, 537 S. geb. großoktav, zahlr. Abb.*

Die Geschichte der größten Stifts- und Pfarrkirche der Bischofsstadt Minden war bisher nicht gut erforscht. Insofern stellt der stattliche Band jedenfalls eine erfreuliche Bereicherung dar. Schon vorweg wird allerdings signalisiert, dass nur eine partielle Darstellung möglich war, was sich im Nachhinein als nur schwer hinnehmbares Defizit herausstellt. Mit dem Dank verbindet sich somit die Benennung anstehender territorial- und ortskirchengeschichtlicher Aufgaben.

Nahezu drei Viertel des Bandes werden von dem ehemaligen städtischen Archivdirektor Hans Nordsiek mit der Darstellung bis zum Ende des städtischen Kirchenregiments 1818 professionell, kundig und solide unter Einbettung in die übergreifenden historischen Zusammenhänge bestritten. Die Gründung von St. Martini erfolgte ähnlich wie in anderen Bischofsstädten im Zuge des Ausbaus des Mindener Bistums, bei dem das Domstift die Pfarrseelsorge an das Niederstift St. Martini abgab, wohl in einem längeren Prozess angeblich ab 1009. Bestätigt wurde der Vorgang durch Urkunden Kaiser Konrads II. 1029 und 1033. Durch den Stiftspropst blieb das Stift mit dem Domkapitel verbunden. Die eigentliche Leitung des Stifts und der Pfarrei